

Die Therapie des Internets

Kulturelle Experimente und Ökosophie

Maxim Keller & Volker Bernhard

Mit der Anfang 2024 auf den Markt gebrachten *Vision Pro* will Apple mal wieder eine neue Ära des Computers einläuten. Das wie eine Skibrille zu tragende Gerät erfasst die Umgebung und ermöglicht den Nutzer*innen eine Erweiterung des Raums durch virtuelle Displays und Objekte. Für dieses Prinzip versucht Apple (2023) den nicht gerade neuen Begriff des »räumlichen Computers« (*»spatial computing«*) zu etablieren: In der ersten Pressemitteilung zu dem Gerät fällt er ganze 18 Mal. Unabhängig davon, ob wir es wirklich mit einer Vorahnung der Zukunft zu tun haben, verschmelzen hier auf vielsagende Weise physische Umgebung und virtuelle Anwendungen miteinander. Denn für eine zukunftsfähige Gesellschaft müssen Gesellschaft und Politik das Digitale und das Analoge als miteinander verschränkte Teilsysteme der menschlichen Umwelt verstehen, in denen gleichermaßen die Frage nach Wertsetzungen entscheidend ist. Deshalb muss eine progressive Kulturpolitik Hand in Hand mit einer stärker selbstbestimmten digitalen Umwelt gedacht werden. Als Inspiration dafür dient uns die Ökosophie von Félix Guattari.

Das therapiebedürftige Internet

Spätestens mit dem Paradigmenwechsel vom *Personal Computer (PC)* zu *Mobile* ist die digitale Welt immer griffbereit und dadurch so prägend wie Wind und Wetter. Mit der steten Empfangs- und Sendebereitschaft bestimmt die Logik der Aufmerksamkeitsökonomie unsere innere Verfasstheit. Der britische Feuilletonist Oliver Burkeman stellt in »Four Thousand Weeks: Time Management for Mortals« fest:

»Because the attention economy is designed to prioritize whatever's most compelling – instead of whatever's most true, or most useful – it systematically distorts the picture of the world we carry in our heads at all times. It influences our sense of what matters, what kinds of threats we face, how venal our political opponents are, and thousands of other things – and all these distorted judgments then influence how we allocate our offline time as well.« (Burkeman 2021: 96)

Die eindrucklichsten Effekte zeitigt die Aufmerksamkeitsökonomie durch soziale Netzwerke, in denen mittlerweile die Hälfte der Weltbevölkerung registriert ist (Dixon 2023). Deshalb ist es zentral, den Rahmen zu verstehen, den uns diese Plattformen bereitstellen. Während zu Beginn das eigene Netzwerk im Fokus stand, nimmt zusehends das Entertainment überhand. In sozialen Medien findet für viele Menschen ein guter Teil ihres Medienkonsums statt. Es handelt sich dabei um außerordentlich schnelllebiges und vielgestaltige Umgebungen, welche *The Economist* folgerichtig als »hyperaktives Fernsehen« (2024: 10) charakterisierte. Was die Zuschauenden zu sehen bekommen, wird von Algorithmen bestimmt, die anhand der Interaktionen mit den Inhalten Profile bilden: ein Like, ein Zögern, ein Innehalten, Abbrechen oder Teilen. Aus allen möglichen Inhalten kriegt dann jede*r genau das Menü aus Memes, Videos, Werbung, News, Politik oder den gelegentlichen Posts von Freund*innen serviert, das sie oder ihn bei der Stange hält. Wenn sich die Nutzenden online in einer Nische aus ansprechenden Inhalten befinden, hat wahrscheinlich ein Algorithmus dazu beigetragen, der gelernt hat, wofür sie am anfälligsten sind.¹

Dabei befinden sich die Nutzenden im Graubereich der eigenen Autonomie: Neueste Daten einer Längsschnittstudie aus Deutschland zeigen, dass sechs Prozent der zehn- bis 17-Jährigen die Kriterien einer Social-Media-Sucht erfüllen und 24,5 Prozent ein Nutzungsverhalten aufweisen, »das mit erhöhtem Risiko für schädliche Konsequenzen für die physische oder psychische Gesundheit der Betroffenen oder anderer Menschen in deren Umgebung einhergeht« (Thomasius/Paschke/Wiedemann 2024: 11).

Tatsächlich sind die algorithmischen Empfehlungssysteme prioritär eingestellt, um diejenigen Inhalte zu identifizieren, die am wahrscheinlichsten auf die Ziele der Plattformen einzahlen: die Daten der Nutzenden zu sammeln und auszuwerten, um so möglichst oft möglichst passende Werbung einzublenden. Die vielbeschworene Personalisierung ist also nur äußerst bedingt als echte Vielfalt oder Ausbruch aus der Linearität von Massenmedien zu verstehen, denn gleichzeitig ist sie eine für alle identische Funktion der Profitlogik der Plattformen. Internet-Pionier Jaron Lanier (2024) schafft dafür folgendes eingängiges Bild: »Today, in much of the online world, algorithms calculate ›feeds‹ – a term suggesting that people are cattle, and not free-range ones.«

Die Großanbieter von Internetservices haben sich zu regelrechten Ökosystemen entwickelt, in denen wir uns aufhalten und deren Normen wir Folge leisten müssen, ohne eingreifend tätig werden zu können. Es sind »heterogene Ansammlungen von technischen Geräten, Plattformen, Nutzer*innen, Entwickler*innen, Zahlungssystemen usw. sowie von rechtlichen Verträgen, Rechten, Ansprüchen, Standards usw.« (Birch/Cochrane 2023: 245) Damit verfügen die Plattformen über die volle Entscheidungsgewalt, welche Regeln in ihrem System herrschen – gesetzliche Beschränkungen ausgenommen. Umgekehrt sind die Möglichkeiten zur Mitbestimmung und Wertsetzungen aufseiten der Nutzer*innen kaum vorhanden oder so unbedeutend, dass »die Autonomie der Nutzer effektiv auf die Wahl zwischen Ja und Nein beschränkt ist,

1 In einem vom *Wall Street Journal* (2021) unternommenen Experiment wurde ein automatisierter TikTok-Account programmiert, der auf Videos mit depressivem Inhalt reagieren sollte. Nach kurzer Zeit bestand dessen Feed zu 93 % aus traurigen oder depressiven Inhalten.

wobei ein Nein den Ausschluss von wichtigen, möglicherweise individuell existenznotwendigen Kommunikationsmöglichkeiten bedeutet« (Hoffmann-Riem 2017: 133). Bei den Internetnutzer*innen handelt es sich um »contract taker« und nicht um »contract maker«, sie sind also Teil einer Transaktion, deren Spielregeln sie unterworfen sind (Campbell/Carlson 2002: 591, 603).

In dieser Konstellation sind die digitalen Umgebungen, in denen wir zusehends Zeit verbringen – in denen wir uns in der Freizeit und beruflich aufhalten, Sozialleben erfahren, die Welt wahrnehmen – in den letzten Jahren toxisch geworden. Das lässt sich besonders eindrücklich nicht nur am zunehmenden Suchtverhalten, am verrohten Umgang miteinander oder den im beschleunigten Leerlauf über uns hinwegfegenden Empörungswellen ablesen, sondern auch an der großen Leere, die nach mal wieder zu vielen Online-Stunden in einem wuchert.

Die Bedrohlichkeit dieser Entwicklung rührt vor allem daher, dass das Internet längst zu einer prägenden Umwelt des Menschen geworden ist: Das Digitale verändert Lebensbedingungen, Lebensweisen und Selbstverständnis der Menschen, ja sogar ganz maßgeblich seine Wahrnehmungs- und Empfindungsweisen! Das Digitale beeinflusst die Funktionsweisen von Gesellschaften, es prägt unsere Wirtschaftsformen und Produktionsweisen ebenso, wie es maßgeblich von ihnen hervorgebracht wird.

Das Gefühl von Machtlosigkeit gegenüber der digitalen Welt resultiert vor allem aus fragwürdigen Wertsetzungen durch die Plattformen. Diese sind mittlerweile derart an Eigentums- und Besitzschutz sowie am Wachstumsparadigma ausgerichtet, dass sie andere Werte – wenn überhaupt – nur nachrangig implementieren.

Selbst wenn technische Umwelten zuweilen ein Eigenleben entwickeln, von ihren Erschaffer*innen ungeplante Effekte hervorbringen und das Menschsein (Weltwahrnehmung, zwischenmenschliche Interaktionen etc.) grundlegend verändern: Die digitale Welt ist zuvorderst eine menschengemachte Umwelt. Wie also ließe sich eine wahrhaft progressive Handlungsperspektive auf diese entscheidende Frage nach den Wertsetzungen in digitalen Umwelten entwickeln?

Félix Guattari und die Therapie der Umwelt

Eine Antwort könnte der in aktuellen Digitalisierungsdebatten bisher kaum rezipierte Félix Guattari liefern. Ab den 1960er-Jahren brachte er eine bis heute höchst aktuelle, elaborierte Gesellschaftskritik hervor, die auf die Probleme der technischen Welt zu antworten suchte. Der 1992 verstorbene Psychotherapeut und Maschinenphilosoph erkannte beeindruckend früh, dass sich Menschen zusehends auf äußerst vielschichtige und komplexe Weise bis in ihr Innerstes mit ihrer technischen Umwelt verkoppeln: Sinnesorgane, Körperfunktionen und Phantasien der Menschen würden »an eine technowissenschaftliche Welt angeschlossen, die sich in einem wahren Wildwuchs befindet«, wie er es in einem Vortrag 1990 formulierte (Guattari 1992: 118G1). In seinem letzten Buch *Chaosmose* prognostiziert er gar die baldige Ablösung des Tippens auf einer Tastatur durch Gespräche mit Maschinen und nimmt derart unsere Gegenwart vorweg (Guattari 2014: 124).

Guattari untersuchte zeitlebens, wie sich Subjekte und ihre Umwelt wechselseitig bedingen und hervorbringen. Sein Interesse galt dabei insbesondere den produktiven Chancen und kollektiven Gestaltungsmöglichkeiten der technischen Entwicklung. Denn im Gegensatz zur Schar an quasireligiös-optimistischen oder pessimistischen Technikdenker*innen (z.B. Baudrillard, McLuhan, Virilio, Kurzweil) war für ihn die Frage nach der Technik in erster Linie eine Frage der sozialen Organisation und der in technischen Systemen und Apparaten implementierten Werte. In theoretischer wie praktischer Hinsicht hatte er sich der Erforschung und Neugestaltung von Subjektivitäten und Umwelten verschrieben, ganz im gesellschaftskritischen Sinne Walter Benjamins, der in seinem Passagen-Werk schreibt: »Daß es ›so weiter‹ geht, ist die Katastrophe.« (Benjamin 1982: 592)

Neben seiner Rolle als öffentlicher Intellektueller erprobte Guattari in der französischen Klinik La Borde jahrzehntelang neue Formen der gemeinschaftlichen Umweltgestaltung. Im Sinne der institutionellen Psychotherapie sollte die Klinik nicht länger »konzentrationslagerhaft[...]« organisiert sein, sondern als maßgebliche Umwelt der Bewohner*innen (den Begriff Patient*in suchten die Verfechter dieser Bewegung zu tilgen) selbst Gegenstand der Therapie werden: »Man richtete sich nach der Maxime, die Umgebung zu behandeln, ehe irgendeine individuelle Kur begonnen wird« (Guattari 1976: 82f). Durch die kollektive Gestaltung der gemeinsamen Umwelt sollten Hierarchien abgebaut und neue Handlungsoptionen ermöglicht werden – auch durch kollektiv umgesetzte Theaterstücke, Filme oder Zeitungen: Diese Medien wurden von den Bewohner*innen der Klinik neu angeeignet und gemeinschaftlich genutzt, sodass ihnen im Hinblick auf ihren Umgang mit Medien mehr Möglichkeiten zur Selbstwirksamkeit offenstanden, als es heute bei durchschnittlich abhängigen Scroller*innen an ihren Smartphones der Fall ist.²

Guattaris Frage war also: Wie lässt sich eine lebenswerte, technisch geprägte Umwelt gestalten? Eine Umwelt, deren Werte nicht von Dritten aufoktroiert werden, sondern die *bottom-up*, durch Beteiligung aller Betroffenen, bestimmt werden. Es ist eine schöne Pointe, dass die Klinik La Borde sich im Zuge der Umwidmung eines einstigen Schlosses samt dazugehörigem Park gründete. Welche Orte könnte die Kulturpolitik bereitstellen, um sie durch diverse Gruppen neu und kreativ aneignen zu lassen? Welche techno-feudalistischen Schlösser ließen sich demokratisch besetzen? Oder, wie der Technikkritiker Evgeny Morozov (2022) fragt: »Ließen sich neue digitale Landschaften attraktiver gestalten für die politischen Bedürfnisse von Bürgervereinigungen, Nachbarschaftsgruppen, gemeinnützigen Organisationen oder Bürger*innen wie dir und mir?«

Diese lokalen Praktiken der Umweltgestaltung führten Guattari nicht zufällig zur Frage der Ökologie – bereits deren griechischer Ursprung *oikos* verweist auf das Haus, also die Umwelt, die bis zur Ankunft des Smartphones einen Großteil der Lebenszeit eines Menschen bestimmt hat. Angesichts einer sich bereits in den 1980er-Jahren abzeichnenden Klimakatastrophe wendet er sich in seinem letzten Lebensjahrzehnt entschieden der ökologischen Frage zu, engagiert sich bei den französischen Grünen und mit seinem

2 Zur therapeutischen Praxis in La Borde vgl. Dosse 2017: 73–128; Robcis 2021; sowie Schmidgen 2019.

von Hans Jonas »Das Prinzip Verantwortung« inspirierten Konzept einer Ökosophie für den Erhalt der Bewohnbarkeit dieser Erde.³

Guattari geht es nicht um eine Rückkehr zur Natur, denn er sieht die Herausforderungen des Anthropozäns lange vor dieser Begriffsprägung sehr deutlich. Schon das Wort Nachhaltigkeit ist ja keine Anrufung einer unberührten Natur, sondern eine Technik, die die Folgen einseitiger wirtschaftlicher Entwicklung in für Natur und Mensch verdaubare Bahnen zu lenken versucht (Kröger et al. 2022). Und genau in einem solchen Sinne ist seine Ökosophie eine erweiterte Ökologie. Diese bezieht sich auf mehr als das, was wir gemeinhin unter Natur verstehen. Vielmehr akzeptiert die Ökosophie den gleichermaßen schmerzhaften wie unveränderlichen Fakt, dass die Natur durch Eingriffe des Menschen, durch seine Technik und seinen Müll nicht mehr unberührt ist.

Guattaris Ökosophie fordert eine neue Politik und eine neue politische Lebenspraxis, die eine nachhaltige Gestaltung von technisch geprägten Umwelten fokussieren. Das bedeutet keineswegs, den rasanten technischen Wandel zu verdammen, sondern ihn mit neuen Wertsetzungen neu auszurichten und eine gestaltbare Zukunft zu ermöglichen.

In »Die drei Ökologien« benennt Guattari die drei ineinander geschachtelten Ökologien des Mentalen, Sozialen und Umweltlichen: Demnach seien die Fragen nach Subjektivität, Gesellschaft und Umgang mit der Natur nicht als Teilprobleme voneinander separierbar, sondern nur in ihrer Verwobenheit greifbar. Nur als Teil einer »Kunst des ›Öko‹« (Guattari 2019: 49) könne ihnen angemessen begegnet werden. Darunter ließe sich natürlich auch die ökologisch bewusste Wahl im Supermarkt verstehen, doch Guattari meint dies grundsätzlicher: Es geht um ein Verständnis, ja geradezu eine Empfindungsfähigkeit für die Verwobenheit des eigenen Seins, dem Zustand der Gesellschaft und jenem der Natur.

Im Juni 1992 betont Guattari (2011: 38) in einem Interview: »Was im Oikos zählt, sind nicht nur die Wände des Hauses...«, und bekundet sein Befremden gegenüber einem ökologischen Denken, welches Natur- und Artenschutz als Bewahrung von Essenzen versteht, ein identitäres, für Autoritarismus offenes Denken. Dieses Infragestellen von Mauern führt zwangsläufig zu der Feststellung, dass Bewohner*innen längst nicht mehr nur ihre Häuser, ihren Nationalstaat, ihren Planeten oder deutlich abstraktere Territorien wie die Musik bewohnen, sondern in ebenso alltäglicher Weise einen digitalen Raum, der gleichzeitig enorme schöpferische Möglichkeiten, ökonomische Wachstumspotenziale und massive sozio-ökologische Folgeschäden hervorzubringen vermag. Auch sei der Natur-, Pflanzen- und Artenschutz »untrennbar mit dem Schutz der unkörperlichen Arten verbunden. Ich benutze immer die Beispiele des Autorenkinos, der Werte der Solidarität, der Universen der Brüderlichkeit, der Geselligkeit, der Nachbarschaft, der menschlichen Wärme, des Erfindungsreichtums. Auch das sind Arten, die im Verschwinden begriffen sind und die geschützt werden müssen« (ebd.).

Solche Werte und Lebensformen verschwinden, sobald wir den einseitigen Wertsetzungen einiger weniger Big-Tech-Plattformen ohne Mitspracherecht ausgeliefert sind. Dabei lässt sich ein schauriger Effekt bestaunen: Da wir mittlerweile enorm von diesen Wertsetzungen geprägt sind, verlieren wir zusehends die Fähigkeit, diese bewusst wahr-

3 Zur Ökosophie Guattaris vgl. Guattari 2019; sowie Dosse 2017: 604ff.

zunehmen und zu reflektieren. Dazu kommt die Beschleunigung des Lebens, die uns zusehends weniger Zeit für derlei Fragen lässt (Rosa 2005).

Guattari (2015: 112) erkennt hellsichtig das Henne-Ei-Problem sozialen Wandels, das uns noch heute passiv und abhängig hadern lässt angesichts von nicht demokratisch legitimierten Wertsetzungen in unseren digitalen Umwelten: »Einerseits können sich Gesellschaft, Politik und Wirtschaft nicht ohne eine Mutation der Mentalitäten verändern, andererseits können sich die Mentalitäten nicht wirklich weiterentwickeln, wenn die globale Gesellschaft nicht der Bewegung der Transformation folgt.« Voller Hoffnung auf nicht absehbare Entwicklungen, die kleinste lokale Experimente bei der Umgestaltung des Raums hervorrufen können, folgert er am Beispiel neuartiger Wohnpraktiken: »Eine einzige erfolgreiche Erfahrung einer neuen individuellen und kollektiven Lebensweise hätte immense Auswirkungen auf die Stimulierung eines allgemeinen Willens zur Veränderung.« (Ebd.)

Derlei soziale Experimente auf den kleinsten Ebenen – den lokal verankerten Initiativen und Kulturprojekten, den Wohnformen und kulturellen Ausdrucksformen – seien notwendig, um die Passivität zu durchbrechen. Folgende Generationen würden dann lernen, »anders zu leben, zu fühlen und zu denken als heute«, was »den immensen Veränderungen, insbesondere der technologischen Ordnung, die unsere Epoche erlebt, Rechnung tragen« würde (ebd.).⁴

Was tun?

Im Sinne solcher sozialen und kulturellen Experimente könnte eine engagierte Kulturpolitik eingreifen, denn die Ökosophie nach Guattari ist kein fertiger Plan, sondern ein Anstoß, den es in der Praxis forschend umzusetzen gilt. Ziel ist nichts weniger als die durch fremde Wertsetzungen bedingte Passivität zu beenden und die uns dominierenden Umwelten wieder zum Teil eines aktiven, im Werden begriffenen, demokratischen Prozesses zu machen. Die Ökosophie wirke dann »als Wissenschaft der Ökosysteme [...], als Einsatz der politischen Erneuerung, aber auch als ethisches, ästhetisches, analytisches Engagement. Sie wird danach streben, neue Wertungssysteme zu schaffen, eine neue Lebenslust, eine neue Sanftheit zwischen den Geschlechtern, den Altersklassen, den Ethnien...« (Guattari 2014: 117)

Guattari geht es um ein Verständnis unserer technisch bestimmten Umwelt und ein Sensorium für ökologische Qualitäten. Wertsetzungen etwa durch digitale Umwelten werden dann nicht länger als geradezu gottgegeben hingenommen, sondern als verhandel- und veränderbar erkannt. Eine Voraussetzung für einen solchen experimentellen, neugierigen und zugleich kritischen Umgang ist zunächst die geistige Haltung, mit der Gesellschaften der digitalen Transformation begegnen. Nur wenn wir einen ausgewogenen Modus finden, über die Digitalisierung zu denken und zu sprechen, kann ein gleichermaßen kritischer wie konstruktiver Diskurs entstehen.

Ein solcher Modus wäre insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass Technik weder verteufelt noch zum Heilsbringer hochstilisiert wird, wie es derzeit in der Debatte um

4 Zum Experimentieren bei Félix Guattari vgl. Schmidgen 2016.

künstliche Intelligenz geschieht. Besonders auffällig ist dort auf der einen Seite das Lager von sogenannten *evangelists*, die die Rettung der Menschheit durch KI herbeisehnen oder die Überlebensfähigkeit des Wirtschaftsstandorts Deutschland untrennbar mit einer schnellen und flächendeckenden KI-Adoption verbinden. Das andere Lager warnt vor einer Wachablösung des Menschen durch die Maschine, die in ihren apokalyptischen Phantasien bis zur totalen Auslöschung der Menschheit reicht. Solche sehr verkürzten und populistischen Narrative, zu denen auch das Effizienzargument, die Bequemlichkeitserzählung oder mannigfaltige Berufungen auf ›die‹ Freiheit zählen, werden häufig unhinterfragt übernommen.

Diese hysterischen, mythischen, dystopischen oder illusorischen Zukunftsbehauptungen sind gerade wegen der oben erwähnten, von Digitalkonzernen bestimmten Plattformen und ihrer Aufmerksamkeitsökonomie debattenprägender als nuancierte Positionen. Sie arbeiten an einer der wirkmächtigsten selbsterfüllenden Prophezeiungen der Geschichte, unterminieren legitime Kritik und verstellen den Blick auf progressive Wege.

Ein hohes Maß an Diversität in der Kulturförderung kann dazu beitragen, neue Ansätze zu entdecken und zu entwickeln. Statt vorrangig große Kulturinstitutionen zu fokussieren, wäre ein kleinteiliger, risikofreudiger Ansatz ökosophischer. Ein Ansatz, der alternative alltägliche Praktiken und das utopische Potenzial im Netz, aber gerade auch in der Peripherie stärkt – Räume und vielgestaltige Vereine, die etwa niedrigschwellige Nachbarschaftsinitiativen, Ausstellungen und Hackercafés, Vorträge, Konzerte, Theater und Filmvorführungen oder Reparatur- und Upcycling-Projekte ermöglichen: je nach Interessenlage, je nach Fähigkeit und Kapazität der Bürger*innen vor Ort. Ein solches Ernstnehmen und Stärken der vielfältigen Kräfte innerhalb der Gesellschaft könnte nicht nur der vielerorts empfundenen Polarisierung zwischen abgehobenen Großstadteliten und der Bevölkerung im ländlichen Raum verringern, sondern auch eine attraktive Alternative zu den algorithmischen Feeds darstellen. Je mehr Gesellschaft und Politik – insbesondere die Kulturpolitik – hier wagen, desto eher werden sich neue, überraschende oder wiederentdeckte Wertsetzungen zeigen.

Wollen wir unsere digitale Umwelt behandeln, so müssen wir auch die digitalen Infrastrukturen ernstnehmen. Um in diesem Sinne die Hoheit über die Wertsetzungen zurückerlangen, gilt es Alternativen zu den Angeboten von Big Tech aufzubauen. Der Kurznachrichtendienst Mastodon etwa nutzt ein technisches Prinzip – die Interoperabilität –, um der problematischen Zentralisierung unserer digitalen Umwelt entgegenzusteuern: Anstelle einer Plattform, auf der sich alle versammeln, melden sich die Nutzer*innen bei dezentral organisierten Instanzen an. Eine Instanz kann eigene Regeln und damit Werte setzen. Weil alle – Mensch wie Technik – die gleichen Protokolle verwenden, können sie dennoch nahtlos mit anderen Instanzen kommunizieren – ähnlich wie bei E-Mail und Telefon. So können Grenzen zwischen Plattformen aufgeweicht und der Einschluss in ein bestimmtes digitales Ökosystem verhindert werden. Das wäre eine Möglichkeit, in der Arena der kommerzialisierten Internetdienstleistungen zu bestehen.

Daran arbeitet auch der datenschutzfokussierte Messenger *Signal*, der sich selbst als »infrastructurally different« (Whittaker/Lund 2023) bezeichnet. In einer Welt, die von Daten profitiert, ist dessen erklärtes Ziel, möglichst wenig Daten zu sammeln. Das müssen die Betreiber*innen sich aber leisten können. Für die auf den Schutz der Privatsphäre

re ausgerichtete Infrastruktur, die mittlerweile von über 100 Millionen Menschen genutzt wird, gibt die Signal-Stiftung jährlich 14 Millionen US-Dollar aus (ebd.). Signal kann sich das vorerst leisten, weil sie von dem WhatsApp-Gründer Brian Acton über 100 Millionen US-Dollar zur Verfügung gestellt bekommen haben (Mey 2023: 26). Damit Werte wie Privatsphäre oder Autonomie nicht zu Privilegien werden oder von der Gunst von Einzelpersonen abhängen, müssen Alternativen zu den Big-Tech-Geschäftsmodellen gangbar werden. Zwar gibt es bereits zu fast jedem kommerziellen Angebot eine zivilgesellschaftliche Antwort (ebd.: 194), doch angesichts der Größe der Herausforderung braucht es einen bestimmten Einsatz auf politischer Ebene und staatliche Förderung.

Um noch einmal auf den räumlichen Computer zurückzukommen: Apple und die Mitbewerber wollen zwar das Digitale und das Analoge mit neuartigen Brillen weiter zusammenführen, doch wird dieses Unterfangen immer innerhalb eines unternehmenseigenen Ökosystems mit vorgegebenen Wertsetzungen stattfinden. Möglicherweise kann die virtuelle Realität trotzdem hilfreich beim Aufbau einer sozial-ökologisch verträglichen Digitalität im Sinne Guattaris sein – solange die damit vermittelten *experiences* mit der gewohnten, gegenwärtigen Realität brechen, also so gebaut sind, wie sie der einst als VR-Pionier zu Ruhm gelangte Jaron Lanier (2024) am liebsten mag: »When they are as weird as possible.«

Literatur

- Apple (2024): Apple Vision Pro — Apples erster räumlicher Computer, <https://www.apple.com/de/newsroom/2023/06/introducing-apple-vision-pro/> [13.03.2024]
- Benjamin, Walter (1982): *Gesammelte Schriften V: Das Passagen-Werk*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Birch, Kean/Cochrane, D. T. (2023): »Big Tech: Vier neue Formen digitaler Rentenerträge«, in: Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hg.) (2023): *Theorien des digitalen Kapitalismus: Arbeit, Ökonomie, Politik und Subjekt*, Berlin: Suhrkamp, S. 243–63
- Burkeman, Oliver (2021): *Four Thousand Weeks: Time Management for Mortals*, New York: Farrar, Straus and Giroux
- Campbell, John Edward/Carlson, Matt (2002): Panopticon.com: Online Surveillance and the Commodification of Privacy, in: *Journal of Broadcasting & Electronic Media* Bd. 46, Nr. 4, S. 586–606
- Dixon, Stacy Jo (2023): Number of Social Media Users Worldwide from 2017 to 2027, <https://www.statista.com/statistics/278414/number-of-worldwide-social-net-work-users/> [18.03.2024]
- Dosse, François (2017): *Gilles Deleuze, Felix Guattari. Biographien*, Wien: Turia + Kant
- The Economist* (2024): The end of the social network, <https://www.economist.com/leaders/2024/02/01/the-end-of-the-social-network> [20.03.2024]
- Guattari, Félix (2019): *Die drei Ökologien*, Wien: Passagen
- Guattari, Félix (2015): Ecosophical Practices and the Restoration of the »Subjective City«, in: ders. (2015): *Machinic Eros: Writings on Japan*, Minneapolis: Univocal, S. 97–115
- Guattari, Félix (2014): *Chaosmose*, Wien/Berlin: Turia + Kant

- Guattari, Félix (2011): *The Vertigo of Immanence*, in: Alliez, Eric/Goffey, Andrew (Hg.) (2011): *The Guattari Effect*, London/New York: Continuum, S. 25–39
- Guattari, Félix (1992): *Space and Corporeity*, in: Zeitlian, Hraztan (Hg.) (1992): *Semiotext(e) Architecture*, Cambridge: MIT Press, S. 118G1-125G8
- Guattari, Félix (1976): *Einführung in die institutionelle Psychotherapie*, in: ders. (1976): *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 82–97
- Hoffmann-Riem, Wolfgang (2017): *Re:claim Autonomy: Die Macht digitaler Konzerne*, in: Augstein, Jakob (Hg.) (2017): *Reclaim Autonomy: Selbstermächtigung in der digitalen Weltordnung*, Berlin: Suhrkamp, S. 121–139
- Kröger, Franz/Mohr, Henning/Sievers, Norbert/Weiß, Ralf (Hg.) (2022): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2021/22: Kultur der Nachhaltigkeit*, Bielefeld: transcript
- Lanier, Jaron (2024): *Where Will Virtual Reality Take Us?*, in: *The New Yorker*, <https://www.newyorker.com/tech/annals-of-technology/where-will-virtual-reality-take-us> [20.03.2024]
- Mey, Stefan (2023): *Der Kampf um das Internet: Wie Wikipedia, Mastodon und Co. die Tech-Giganten herausfordern*, München: C. H. Beck
- Morozov, Evgeny (2022): *Potenziale der Digitalisierung jenseits von Markt und Staat*, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/digitale-gesellschaft-2022/505678/potenziale-der-digitalisierung-jenseits-von-markt-und-staat-essay/> [20.03.2024]
- Robcis, Camille (2021): *Disalienation. Politics, Philosophy, and Radical Psychiatry in Postwar France*, Chicago: University of Chicago Press
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schmidgen, Henning (2019): *Die Guattari-Tapes. Gespräche mit Antonio Negri, Jean Oury, Élisabeth Roudinesco, Paul Virilio und anderen*, Leipzig: Merve
- Schmidgen, Henning (2016): *Existentielles Experimentieren*, in: Félix Guattari (2016): *Schriften zur Kunst*, Berlin: Merve, S. 215–234
- Thomasius, Rainer/Paschke, Kerstin/Wiedemann, Hanna (2024): *Problematische Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter in der post-pandemischen Phase: Ergebnisbericht 2023*, https://www.dak.de/dak/unternehmen/reporte-forschung/dak-studie-e-mediensucht-2023-24_56536 [20.03.2024]
- Wall Street Journal* (2021): *Inside TikTok's Algorithm: A WSJ Video Investigation*, <https://www.wsj.com/articles/tiktok-algorithm-video-investigation-11626877477> [20.03.2024]
- Whittaker, Meredith/Lund, Joshua (2023): *Privacy Is Priceless, but Signal Is Expensive*, <https://signal.org/blog/signal-is-expensive/> [13.03.2024]

